

Standpunkte

Christiane Frey

Imagination und Medialität. Historische Aspekte (1580-1830)

Transdisziplinäre Interventionen
anlässlich einer sich neu etablierenden Imaginationsforschung

„Imagination“ hat in der Forschung Konjunktur. Das belegen neben zahlreichen jüngeren und jüngsten Veröffentlichungen zu dem Thema nicht zuletzt Einrichtungen wie die Forschergruppe *Imagination und Kultur* der Ruhr-Universität Bochum oder das Graduiertenkolleg *Praxis und Theorie des künstlerischen Schaffensprozesses* der Universität der Künste Berlin mit seiner für Januar 2005 geplanten Tagung „Imagination und Invention“. Vor allem mit der facettenreichen *Geschichte* der Imagination(-stheorien) ist die Forschung der letzten Jahre unter immer neuen Fragestellungen (seien sie kultur- oder diskursgeschichtlicher Art) befasst. Nun gehört die Imagination als ein Vermögen der Synthese mehr noch als das Gedächtnis zu jenen geistigen Fähigkeiten, die seit jeher für die Einheit des Subjektes einstehen. Als Einbildungskraft kann sie zudem ihre idealistische Färbung kaum verbergen kann. Woher also kommt das geradezu rehabilitierende Interesse ausgerechnet an dieser so unzeitgemäß anmutenden Kategorie?

In erster Linie mag das neue Interesse an der Imagination auf das postmodern profilierte Konzept des Imaginären zurückzuführen sein; denn immerhin ist hier der Imagination – allerdings ahistorisch und nicht (unbedingt) subjektzentriert gedacht – eine gewisse Bedeutung nicht abzuspüren. Angeregt durch Lacan und Barthes einerseits und Castoriadis andererseits ergab sich für die Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften mit dem Begriff des Imaginären die Möglichkeit, – ohne Reduktion auf ein bestimmtes subjektives Vermögen und unter Verzicht auf die einfache Opposition von Fiktion und Realität – mit einem neu konzipierten Verhältnis von Vorstellung, (medialer) Darstellung und Projektion operieren zu können. Auch und gerade seine medientheoretische Relevanz ist dabei in verschiedenste Richtungen ausgearbeitet worden. Davon zeugen filmtheoretische Analysen wie die von Christian Metz (*Le signifiant imaginaire. Psychoanalyse et cinéma*, Paris 1977), welche Subjektivität als Effekt von Mediatisierungen sehen und Filme im Hinblick auf unbewusste Prozesse der Identifizierung untersuchen, aber auch aktuellere Beiträge wie beispielsweise der von Erich Kleinschmidt und Nicolas Pethes herausgegebene Band *Lektüren des Imaginären. Bildfunktionen in Literatur und Kultur* (Köln 1999), in dem

u.a. Fragen nach der medialen Repräsentation ‚des Imaginären‘ interdisziplinär verhandelt werden.

Damit mag nun zwar die Aufwertung der Imagination in ihrem vagen Wortgebrauch halbwegs erklärt und belegt sowie ein erster Bezug zu den Medienwissenschaften hergestellt sein, die eigentliche Frage nach dem aktuellen Forschungsinteresse an der Imagination im konkreteren Sinne ist damit jedoch kaum beantwortet. Es fehlt der Brückenschlag zwischen dem ‚Imaginären‘ und der *historischen* ‚Imagination‘ (und damit natürlich auch der zwischen [post-] strukturalistischen und historisierenden Ansätzen). Spätestens mit der Aufsatzsammlung *Ordnungen des Imaginären. Theorien der Imagination in funktionsgeschichtlicher Sicht*, hg. v. Rudolf Behrens (Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft: Sonderheft, Hamburg 2002), dürfte die Zusammenführung allerdings gelungen sein. Mit seiner ebenso theoretischen und interdisziplinären wie begriffs- und ästhetikgeschichtlichen Ausrichtung schafft der Band die Verbindung von bisherigen Verhandlungen des Imaginären und der historisch orientierten Forschung über den Imaginationsbegriff¹. Was er jedoch gänzlich unberücksichtigt lässt, ist der Bezug zur Medialität.

Es sieht also ganz so aus, als sei lediglich das ‚Imaginäre‘ medienwissenschaftlich von Belang, die Kategorie der Imagination hingegen medientheoretisch irrelevant. Dieser Schluss mag sich aufdrängen, wäre aber unzutreffend. Immerhin leistet keine geringere Monografie als die inzwischen (2003) in der zweiten Auflage erschienene Habilitationsschrift von Albrecht Koschorke, *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts* (1. Aufl. 1999), den Transfer von Imaginärem², *historischer* Imagination und Medialität. In einer diskursgeschichtlichen und systemtheoretischen Revision bisheriger Perspektiven auf die klassische Kategorie der Imagination kann Koschorke nicht zuletzt ihre mediengeschichtlichen und -theoretischen Implikationen herausarbeiten. Anthropologiegeschichtliche Voraussetzung für Koschorkes Interesse an aufklärerischen Theorien der Einbildungskraft ist die auf Aristoteles zurückgehende Unterscheidung der grundlegenden Seelenvermögen in die sinnliche Wahrnehmung (*aisthesis*), die Vorstellungskraft (*phantasia*) und das Denkvermögen (*noesis*). Daraus ergibt sich die Mittlerfunktion der *phantasia* (Imagination) schon bei Aristoteles.³ Die Imagination sorgt nämlich dafür, dass das, was die Seele über die sinnliche Wahrnehmung aufnimmt, in Form von (Ab-)Bildern für das Denken verfügbar gemacht wird. Die Imagination transkribiert gewissermaßen von einem Medium (Sinne) in ein anderes (Geist).⁴ Damit ist die Imagination das Urmedium schlechthin. In seinem Kapitel „Imaginationen. Theorie der Abwesenheit“ (S. 263-322) führt Koschorke aus, inwiefern Theorien der Imagination spätestens seit J. J. Bodmers *Critische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter* (1741) die Geschichte moderner ‚Mediologie‘ mitbedingen. Denn nicht zuletzt geht es in den aufklärerischen Erörterungen der Funktion der Einbildungskraft um keine geringere Frage als um die nach dem Grad der Medialisierung des sinnlich Wahrgenommenen in der Vorstellung. Denn als ‚synthetisierendem Seelenvermögen‘

kommt der Imagination nicht schlicht die Aufgabe der ‚Inbildsetzung‘ zu, sondern sie muss die Sinneseindrücke sowohl organisieren als auch Abwesendes „wieder einholen“ (Bodmer, S. 10, Koschorke, S. 278). Wie selbstständig aber operiert die Imagination? Wie mittelbar oder unmittelbar ist die Wiederholung der Sinne in der Einbildungskraft, wie stark der ‚imaginierte‘ Sinneseindruck? Was im 18. Jahrhundert vor allem Phantasmagorien introverser und sozialer Unmittelbarkeit steuert, kann zugleich als Voraussetzung von Medien als äußerer Verlängerung eben solcher Vermögen wie der Imagination gelten.

Vor diesem Hintergrund gewinnen eine Reihe anderer Ergebnisse aus dem Bereich der historischen Imaginationsforschung für die Frage nach der (Vor-) Geschichte moderner Medien an Relevanz, die zugleich Koschorkes Studie sowohl historisch verlängern als auch um anthropologiegeschichtliche und literarhistorische Aspekte erweitern.

Eine bemerkenswert moderne Auffassung der Funktion der Imagination kommt in Michel de Montaignes *Essais* (um 1580) zum Ausdruck. Dem geht Karin Westerwelle in ihrer Habilitationsschrift *Montaigne. Die Imagination und die Kunst des Essays* (München 2002) nach. Mit seiner Absage an die Möglichkeit mimetischer Wiedergabe verlagert Montaigne den Akt der Repräsentation auf die Imaginationsleistung des Subjekts: „Nostre fantasie ne s’applique pas aux choses estrangeres, ains elle est conceue par l’entremise des sens“ (Mon. II, 12, S.601, Westerwelle S.253). D.h. die Phantasie operiert autonom, auch wenn sie von den Sinnen ausgeht. Umgekehrt gilt für Montaigne, dass „die Begegnung mit den Dingen [...] von der Imagination“ abhängt, die „die Dinge in der Vorstellung als präsente entwirft“ (S.255). Eine solche Auffassung hat weitreichende Konsequenzen, zumal im Hinblick auf ein „Modell der Kommunikation zwischen Text und Leser“ (S.256). Seit der antiken Philosophie – die einführenden Kapitel gehen ausführlich darauf ein – ist die Imagination jene Instanz, die nicht nur zwischen Körper und Geist vermittelt, sondern auch zwischen Geist und wahrnehmbarer Welt. Montaigne reformuliert nun tradierte Vorstellungen über die Übertragung von Text in Anschauungen beim Leser anhand seines Imaginationskonzeptes. Die Bildeindrücke der Einbildungskraft rufen, so Montaigne, Affekte hervor, die sich der Kontrolle des empfangenden Subjekts entziehen können. Montaignes Stil wirkt diesem Prinzip entgegen. Laut Westerwelle ist es gerade die fragmentarische und heterogene Schreibweise der *Essais*, welche auf „Lücke und Verschiebung“ angelegt sind (S.257), die die Vorstellungskraft des Lesers herausfordert und ihn zum mitschaffenden Subjekt macht.

Eine produktive Erweiterung erfährt die Imaginationsforschung mit dem Sammelband *Reiz – Imagination – Aufmerksamkeit. Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter* (1680-1830), hg. v. Jörn Steigerwald und Daniela Watzke (Würzburg 2003), durch die Begriffe ‚Reiz‘ (anschließend an Hallers Nerventheorie) und ‚Aufmerksamkeit‘ (in Weiterentwicklung von Descar-

tes). Aus diesen entwickeln sich im Laufe des 18. Jahrhunderts „anthropologische Konzepte“ (Vorwort, S.7), die mit der Imagination insofern zusammenhängen, als sie auf der einen Seite ihre Stimulans und auf der anderen ihre Bündelung regulieren sollen. Dabei zeigt der Band, dass die Einbildungskraft im 18. Jahrhundert nicht mehr (nur) der Gefahr einer Deregulation der Sinne, sondern genauso einer äußeren Reizüberflutung ausgesetzt ist. Die Aufmerksamkeit ist damit Garant für eine regulierte Imagination (wie u.a. der Beitrag von Barbara Thums zeigt), die die von außen kommenden Reize bündelt.

In eine ganz andere Richtung weist der Sammelband *Imagination – Fiktion – Kreation. Das kulturschaffende Vermögen der Phantasie*, hg. v. Thomas Dewender und Thomas Welt (München 2003), der nicht nur einen ausgezeichneten Überblick über die (Begriffs-)Geschichte von Imagination, Phantasie und Einbildungskraft liefert, sondern auch einen wichtigen Beitrag zu der Frage nach der Funktion von ‚Imagination‘ in den Wissenschaften (Medizin, Physik) leistet. Ein wesentlicher Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Antike. Dabei wird neben vielen anderen bemerkenswerten Einsichten deutlich, dass es nicht erst die Konzeption der Imagination im 18. Jahrhundert ist, die mediengeschichtlich von Bedeutung ist, sondern schon die antike Vorstellung einer Instanz, die letztlich Bilder in die Virtualität überführt. Das mediengeschichtliche Potential wird in diesem Band jedoch nicht explizit gewürdigt.

Es entbehrt sicher nicht einer gewissen Ironie, in diesem Kontext schließlich noch auf die Monografie von Eckhard Lobsien *Imaginationswelten. Modellierungen der Imagination und Textualisierungen der Welt in der englischen Literatur 1580-1750* einzugehen. Nicht nur hat sie selbst auf den zweiten Blick wenig mit ‚Imagination und Medialität‘ zu tun, sondern der Verfasser spricht sich ausdrücklich für einen „emphatischen Text-, Literatur- und Werkbegriff“ (S.297) aus und wendet sich „gegen die Banalisierung der Literaturwissenschaften zu bloßen Hilfsdisziplinen“ (ebd.). Tatsächlich geht es in Lobsiens Studie – in beeindruckenden Analysen von Spensers *The Shepheardes Calender* bis John Gays *Trivia* – vor allem um den Status literarischer Imagination angesichts der tatsächlichen Entdeckung anderer ‚möglicher Welten‘. Dennoch trägt Lobsien, wie unfreiwillig auch immer, anhand einer Problematisierung des Verhältnisses von Imagination und Bildlichkeit, wie es seit Aristoteles (*De anima* III. 3) zur Debatte steht, Entscheidendes zu der Frage nach der ‚Medialisierung‘ von Imagination bei. „Viel besser aber als ‚Bild‘“, expliziert Lobsien, „sind zur Bestimmung der Imagination Konzepte wie Sehen-als, Einstellung-auf [...] geeignet.“ (S.25) Ausgehend von imaginationstheoretischen Vorüberlegungen dieser Art kann Lobsien überzeugend ‚Einstellungen auf Welt‘ herausarbeiten, d.h. Modellierungen der Welt, die durch ‚imaginative Verfahren‘ wie Rekombination, Fokussierung, „Ein- und Ausschlussverfahren“ (S. 68) oder Kohärenzstiftung „durch Disjunktion“ (S.170) erreicht werden. So traditionell es sein mag, eben solche Verfahren zu beschreiben, so überraschend sind in ihrer genauen Ausarbeitung doch die

Ergebnisse dieser Studie. Besonders fällt auf, bis zu welchem Maße Lobsiens Beobachtungen nicht nur Textualisierungsverfahren betreffen, sondern sich auch – so genuin literarisch sie z.T. klingen mögen – produktiv auf visuelle Medien übertragen ließen. Hier bietet die literaturwissenschaftliche Imaginationsforschung möglicherweise ‚Hilfe‘ für medienwissenschaftliche Ansätze – ohne sich natürlich selbst zur „Hilfswissenschaft“ ‚degradiert‘ zu haben (aber was kann einer Wissenschaft letztlich besseres passieren?).

Anmerkungen

- ¹ Wesentliches verdankt die rein historische Imaginationsforschung Gabriele Dürbecks Monografie *Einbildungskraft und Aufklärung. Perspektiven der Philosophie, Anthropologie und Ästhetik um 1750* (Tübingen 1998).
- ² Immerhin definiert Koschorke – seine wenn man so will – ‚semiotisch-diskursgeschichtliche‘ Methode der *Mediologie* als die Frage, wie „Präsenz [...] in ihrer metaphysischen Grundlosigkeit“ „kulturell generiert“ wird, wie „Phantasmata“ (der Präsenz) „positiv funktionieren und sich die Macht eines [...] Realitätsprinzips aneignen können“ (S. 345 f.).
- ³ *Phantasia* und *imaginatio* sind wortgeschichtlich als Vorläufer von ‚Einbildungskraft‘ zu sehen und werden bis weit ins 18. Jahrhundert synonym gebraucht. Und selbst die Abgrenzung zwischen unterem Seelenvermögen und kreativer Fähigkeit hebt die Einbildungskraft von Imagination und Phantasie nicht so deutlich ab wie oft behauptet.
- ⁴ Auf die Vorgeschichte der Einbildungskraft geht Koschorke selbst nicht ein. Vgl. hierzu aber den ausgezeichneten Artikel „Einbildungskraft/Imagination“ von Jochen Schulte-Sasse in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd.2, hg. v. K. Barck et al. Stuttgart 2001, S. 88-120, und den instruktiven Beitrag „Die Aufgaben der phantasia nach Aristoteles“ von Hubertus Busche in dem hier angeführten Band *Imagination – Fiktion – Kreation* (s.u.).

Literatur

- Thomas Dewender, Thomas Welt (Hg.), *Imagination – Fiktion – Kreation. Das kulturschaffende Vermögen der Phantasie*, München (K. G. Saur) 2003.
- Eckhard Lobsien, *Imaginationswelten. Modellierungen der Imagination und Textualisierungen der Welt in der englischen Literatur 1580-1750*, Heidelberg (Winter) 2003.
- Albrecht Koschorke, *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*, München (Fink) (1999) 2003.
- Jörn Steigerwald, Daniela Watzke (Hg.), *Reiz – Imagination – Aufmerksamkeit. Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680-1830)*, Würzburg (Königshausen & Neumann) 2003.
- Karin Westerwelle, *Montaigne. Die Imagination und die Kunst des Essays*, München (Fink) 2002.